

# Gesundheit – wirklich das höchste Gut?

„Gesundheit – höchstes Gut?“ Diese Frage steht im Jahr 2008 im Mittelpunkt der „Woche für das Leben“, die gemeinsam getragen wird von der Deutschen Bischofskonferenz und dem Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland. Die großen christlichen Kirchen warnen vor übertriebenem Streben nach äußerlicher Fitness und einer Entwertung kranker und behinderter Menschen.

von Karola Janke-Hoppe

Die Kirchen kritisieren einen „Gesundheitswahn“, der zum Religionsersatz wird. Dem setzen sie die Botschaft entgegen: „Gesund oder krank – von Gott geliebt“, dem Leitmotiv der „Woche für das Leben“ in den kommenden drei Jahren. Mit ihrer bundesweiten Kampagne wollen die Kirchen den unveräußerlichen Wert des Lebens und der Menschenwürde neu ins öffentliche Bewusstsein rücken. Gemeinsam gaben der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Dr. Robert Zollitsch, und der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Bischof Dr. Wolfgang Huber, kürzlich in Berlin den Startschuss zu ihrer Kampagne.

## Menschenwürde im Blick

Die Gesundheitsvorsorge in Deutschland geschehe auf hohem Niveau und verdiene Anerkennung, sagte Zollitsch. Jedoch „bei aller Hochschätzung des Gesundheitssystems warnen wir vor einer verengten Perspektive, in der nur der Gesunde der allein gesellschaftlich akzeptierte Mensch ist, in der Kranke, Behinderte und Gebrechliche Gefahr laufen, sich rechtfertigen zu müssen.“ Zollitsch wies darauf hin, dass die Kirchen schon immer im Gesundheitswesen engagiert seien. „Wenn wir in den nächsten drei Jahren diesen Sektor unter dem Aspekt der Menschenwürde in den Blick nehmen, dann sind wir immer auch selbst gefragt“, sagte er. Zum Menschsein gehören nach den



Eine Initiative der katholischen und der evangelischen Kirche

Worten des Erzbischofs auch „Gebrechlichkeit, die stete Gefährdung der körperlichen und geistigen Stabilität, die Abhängigkeit von den Mitmenschen und der sozialen Umwelt in Situationen der Hilfsbedürftigkeit.“

Bischof Huber warnte vor einer Gleichsetzung von Lebensqualität und körperlicher Gesundheit. Die Sorge um die eigene Gesundheit sei heute ähnlich stark ausgeprägt wie in früheren Jahrhunderten die Sorge um das Seelenheil. „Zugespitzt formuliert: Der früheren Hoffnung auf die Erlösung über den Tod hinaus entspricht heute die Hoffnung auf die Erhaltung der Gesundheit und die Heilung von Krankheiten“, sagte Huber. Jedoch gehören Leid und Vergänglichkeit nach seinen Worten zur Natur des Menschen und können „nur um den Preis der Unmenschlichkeit abgeschüttelt“ werden. Der Wunsch nach Gesundheit und das Recht auf eine Heilbehandlung sei nur dann in einer guten Balance zu halten, „wenn wir Krankheit nicht als etwas Fremdes, als Abweichung von der Norm verstehen.“

## Neues Nachdenken

Wo aber eine Heilung nach menschlichem Ermessen nicht mehr möglich ist, sähen sich Ärzte oft vor die „erschreckende Erwartung“ gestellt, ihre Patienten von Krankheit und Leiden zu „erlösen“, so Bischof Huber. „Ein ehemaliger Politiker hat gerade eine ‚Todesmaschine‘ konstruieren lassen, mit der ein Kranker das selbst besorgen kann. Eine Schweizer Organisation macht aus der Hilfe zum Suizid ein Geschäft. Ich finde das erschreckend. Es muss uns aufrütteln und ein neues Nachdenken über Gesundheit und Krankheit in Gang setzen“, sagte der Ratsvorsitzende

der EKD. Nach seinem Eindruck sind eine „Idolisierung der Gesundheit“ und ein Drängen auf aktive Sterbehilfe im Fall einer schweren Erkrankung eng miteinander verbunden.

In der Debatte um Sterbehilfe in Deutschland hat die Bundesärztekammer gesetzliche Schritte verlangt, um das Entstehen einer „Selbsttötungsindustrie“ zu verhindern. „Der Gesetzgeber ist hier gefragt“, sagte der Präsident der Bundesärztekammer, Professor Dr. Jörg-Dietrich Hoppe. Damit reagierte er auf die Ankündigung von Hamburgs Ex-Justizsenator Roger Kusch, eine „Sterbehilfemaschine“ anbieten zu wollen, mit der sich Suizidwillige tödliches Gift selbst spritzen können. Hoppe sieht in dem Vorhaben von Kusch einen Versuch, „aus Beihilfe zu Suizid ein Geschäft zu machen“. Die meisten Suizidwilligen wollten „Beistand, Begleitung, bessere ärztliche Betreuung, Schmerztherapie, ein offenes Ohr“. Der Wunsch zu sterben würde schnell verschwinden, wenn man den Menschen auf diese Weise hilft.

## Weitere Themen

Mit der Initiative „Woche für das Leben“ soll die Gesellschaft für den umfassenden Schutz des Lebens von der Geburt bis zum Tod sensibilisiert werden.

Im Jahr 2009 sollen unter dem voraussichtlichen Jahresmotto „Leben mit Gesunden und Kranken“ die Folgen einer drohenden Verabsolutierung von Gesundheit in den Blick genommen werden: Wie hoch ist die Akzeptanz von kranken und behinderten Menschen in unserer Gesellschaft? Im Jahr 2010 wird schließlich unter dem bisherigen Arbeitstitel „Wie viel Gesundheit braucht der Mensch?“ die Frage nach einer gerechten Verteilung der Ressourcen im Gesundheitssektor behandelt.

Da Diakonie und Caritas als kirchliche Träger selbst bedeutende Akteure im Gesundheitswesen sind, können sich die Kirchen der Frage nach der Spannung zwischen dem Anspruch eines christlichen Menschenbildes und dem faktisch vorhandenen Kostendruck im Gesundheitswesen nicht entziehen.

Weitere Informationen unter:  
[www.woche-fuer-das-leben.de](http://www.woche-fuer-das-leben.de)